



Die Zeit der billigen Illusionen ist vorbei. Jahrzehntlang verließ sich Europa darauf, dass kritische Rohstoffe schon irgendwie verfügbar sein würden – auf dem Weltmarkt, zu vertretbaren Preisen. Doch die geopolitischen Erschütterungen der letzten Jahre – vom Ukrainekrieg bis zu Chinas wachsendem Selbstbewusstsein – haben diese Annahme erschüttert. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht ein Stoffkomplex, der früher nur Fachleuten der Metallurgie ein Begriff war: die sogenannten Seltenen Erden. Ohne sie keine Energiewende, keine Digitalisierung, keine moderne Rüstung. Und ohne China kein Nachschub. Inmitten dieser strategischen Schieflage hat sich eine Figur profiliert, die bislang außerhalb politischer Debatten agierte: Ilham Kadri, promovierte Chemikerin und CEO des belgischen Konzerns Solvay.

Chinas raffinierte Dominanz

China kontrolliert heute rund 90 % der globalen Raffinierkapazitäten für Seltene Erden. Diese Übermacht ist kein Zufallsprodukt geologischer Gunst, sondern das Ergebnis einer langfristigen Strategie: Bereits in den 1990er-Jahren investierte Peking gezielt in die aufwendige chemische Verarbeitung der seltenen Metalle – ein umweltschädliches, aber technologisch anspruchsvolles Geschäftsfeld. Während westliche Länder ihre Anlagen stilllegten, aus Sorge um Luft- und Wasserverschmutzung, baute China einen industriellen Vorsprung auf, der sich heute politisch ausspielt. Denn selbst wenn die Rohstoffe etwa in Australien, den USA oder Afrika abgebaut werden, gelangen sie oft zur Veredelung nach China.

Diese Abhängigkeit hat bereits konkrete Folgen gezeigt: Im Handelsstreit mit Japan 2010 beschränkte China den Export Seltener Erden – ein Vorzeichen dafür, wie ökonomische Hebel geopolitisch genutzt werden können. Auch gegenüber Europa wächst das Bewusstsein, dass strategische Rohstoffe keineswegs neutral oder unbegrenzt verfügbar sind.

Ilham Kadri – Wissenschaftlerin mit strategischer Agenda

Die marokkanisch-französische Chemikerin Ilham Kadri steht an der Spitze von Solvay, einem traditionsreichen Konzern, der in der europäischen Chemiebranche eine Schlüsselrolle spielt. Anders als viele ihrer Kollegen in Vorstandsetagen scheut sie nicht den Begriff „technologische Souveränität“ – ein Begriff, der noch vor wenigen Jahren als protektionistisch



galt. Kadri sieht in der Reindustrialisierung Europas keine nostalgische Rückwärtswendung, sondern eine sicherheitspolitische Notwendigkeit.

Konkret bedeutet das: Investitionen in die Rückverlagerung kritischer Chemieprozesse, etwa in die Aufbereitung Seltener Erden. Der Solvay-Standort La Rochelle an der französischen Atlantikküste zählt heute zu den wenigen außerhalb Chinas, an denen Hochreinoxide aus Seltenen Erden hergestellt werden können. Diese Stoffe sind essenziell für die Herstellung von Magneten in Windturbinen, Elektroautos oder Verteidigungssystemen.

Grüne Chemie als Gegengewicht

Die Trennung Seltener Erden ist chemisch extrem anspruchsvoll. Ihre physikalischen Eigenschaften liegen so eng beieinander, dass ihre Abscheidung Hunderte Lösungsmittel- und Fällungsprozesse erfordert. Jahrzehntlang wurde dieses Verfahren in China mit verheerenden Umweltschäden praktiziert – oft in Regionen ohne Umweltkontrollen. Kadri und Solvay setzen dagegen auf eine „nachhaltige Chemie“: geschlossene Kreisläufe, Lösungsmittel-Recycling, Reduktion toxischer Rückstände.

Dieser technologische Wandel ist mehr als nur ein PR-Projekt. Er stellt den Versuch dar, einen ökologischen Mehrwert zum industriellen Wettbewerbsvorteil zu machen – in einem Markt, der bislang vor allem durch niedrige Kosten und hohe Volumina geprägt war. Für Kadri ist dies keine moralische, sondern eine strategische Entscheidung: Wenn Europa als Produktionsstandort konkurrenzfähig sein will, braucht es Qualität, Effizienz und ökologische Glaubwürdigkeit.

Ein kultureller Paradigmenwechsel

Die europäische Deindustrialisierung war nicht nur ökonomisch motiviert, sondern auch ideologisch. Viele Politikentwürfe des frühen 21. Jahrhunderts sahen in der Industrie ein Relikt vergangener Zeiten. Komplexe, emissionsintensive Prozesse galten als unvereinbar mit einer postindustriellen Wissensgesellschaft. Seltene Erden, mit ihrer schmutzigen Verarbeitung, passten nicht in das Bild der sauberen, entmaterialisierten Zukunft.

Doch Kriege, Pandemien und geopolitische Rivalitäten haben diese Vorstellung ins Wanken gebracht. Plötzlich wird wieder über Rohstoffsicherheit, Energieautarkie und industrielle Resilienz diskutiert. In dieser neuen Realität steht Kadri exemplarisch für ein Umdenken: Sie



spricht nicht nur die Sprache der Moleküle, sondern auch die der Geopolitik – und plädiert dafür, beide Sphären nicht länger voneinander zu trennen.

Der lange Weg zur Resilienz

Trotz aller Initiativen sollte man sich keiner Illusion hingeben: Die europäische Produktion Seltener Erden wird Chinas Dominanz nicht kurzfristig brechen. Zu groß ist der technologische Vorsprung, zu weitreichend die globale Vernetzung chinesischer Akteure. Auch Solvay wird auf Importe angewiesen bleiben – nicht zuletzt, weil Europa über kaum eigene Lagerstätten verfügt.

Doch darum geht es Kadri auch nicht. Ihr Ziel ist nicht Autarkie, sondern Diversifizierung: strategische Partnerschaften mit rohstoffreichen Ländern, Aufbau von Recycling-Kapazitäten, Entwicklung umweltschonender Trennverfahren. Es geht darum, die strukturelle Abhängigkeit zu verringern und Handlungsspielräume zurückzugewinnen – wirtschaftlich wie politisch.

In einer Zeit, in der Rohstoffe erneut zur geopolitischen Währung werden, ist diese Strategie bemerkenswert pragmatisch. Sie verzichtet auf technonationale Illusionen und sucht stattdessen nach realistischen Wegen zu mehr Resilienz.

Ilham Kadri steht damit für eine neue europäische Industriepolitik, die Wissenschaft, Umweltstandards und strategisches Denken vereint. Ihre Stimme hat Gewicht – nicht weil sie gegen China aufbegehrt, sondern weil sie zeigt, dass es Alternativen gibt. In einer Welt, in der chemisches Know-how wieder Macht bedeutet, erinnert sie daran: Souveränität beginnt nicht im Parlament, sondern oft im Labor.

Autor: P. Tiko